

NAGEL & KIMCHE



Florian Werner

Verhalten bei Weltuntergang

Illustriert von Nikolaus Heidelbach

ISBN (Buch): 978-3-312-00581-9

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser-literaturverlage.de/978-3-312-00581-9>

sowie im Buchhandel.

Warum?

Selbst- oder fremdverschuldete Verheerungen, welche die Menschheit dezimieren oder zumindest die Lebensbedingungen auf unserem Planeten empfindlich verschlechtern können, gibt es, wie man an dem vorangehenden, keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebenden Desasterkataster ersehen kann, genug. Und natürlich sind die Ängste, die diesen Katastrophenszenarien zugrunde liegen, oft berechtigt: Die Wahrscheinlichkeit, dass es zu einem Reaktorunglück wie in Fukushima kommen und sich eine radioaktive Wolke über dicht besiedelte Gebiete, gerade im mit Atommeilern üppig bebauten Westeuropa, legen könnte, liegt Berechnungen des Max-Planck-Instituts zufolge bei stattlichen zwei Prozent pro Jahr. Mit anderen Worten: Statistisch gesehen kommt es bei uns alle fünfzig Jahre zu einem atomaren Super-GAU.

Und wenn die Katastrophe nicht, um es mit einem vielzitierten Wort des Dichters T. S. Eliot zu sagen, «mit einem Knall» kommt, dann ziemlich sicher «mit Gewimmer»: Die Erdbevölkerung hat sich in den letzten dreihundert Jahren verzehnfacht und soll noch in diesem Jahrhundert die Zehn-Milliarden-Marke überschreiten. Der globale Energieverbrauch ist allein im Lauf des zwanzigsten Jahrhunderts um das Sechzehnfache gestiegen. Infolge der Treibhausgasemissionen könnte die Durchschnittstemperatur auf der Erde Schätzungen des Weltklimarats zufolge bis zum Ende des Jahrhunderts um bis zu sechs Grad Celsius steigen, mit unabsehbaren ökologischen und sozio-ökonomischen Folgen. Das Anthropozän – wie der Meteorologe Paul J. Crutzen die gegenwärtige, vom Menschen geprägte geologische Epoche getauft hat – könnte in nicht allzu ferner Zukunft in ein globales Desaster münden.

Dennoch stellt sich die Frage, weshalb ein solches Desaster gleich das Ende der Menschheit, der Natur, der Erde, der Welt oder, wie nicht wenige Propheten des Nieder- und Untergangs verkündet haben: gar das Ende der Zeit markieren sollte. «Wie sollen wir diejenigen, die das Ende der Welt kommen sehen, davon überzeugen, daß andere, in der Vergangenheit, es auch schon gesehen haben, und das in jeder Generation?», fragt der Schriftsteller und Philosoph Umberto Eco. «Daß es sich um eine Art wiederkehrenden

Traum handelt, wie zum Beispiel davon, daß uns die Zähne ausfallen oder wir nackt auf der Straße stehen? Nein, wird man antworten, dieses Mal ist es viel ernster.»

Allerdings erscheint dieser (Alb)Traum derzeit begründeter denn je – und die Einsicht, dass andere Menschen ihn, unter anderen historischen Gegebenheiten, auch schon geträumt haben, macht ihn nicht weniger beängstigend. «Der kritische Eifer, der dazu antreibt, überall Vorgänger, Kontinuitäten und Wiederholungen wiederzuerkennen, vermag uns zu selbstmörderischen Traumwandlern zu machen, die blind und taub *neben dem Unerhörten* stehen», warnt der Philosoph Jacques Derrida. «Man kann genauso sterben, nachdem man sein Leben damit verbracht hat, als helllichtiger Historiker zu erkennen, in welchem Ausmaß all das nicht neu ist.» Mit anderen Worten: Nur weil die Menschheit unter chronischer Apokalypse leidet, bedeutet das noch lange nicht, dass die Welt nicht trotzdem untergehen könnte. Gut möglich, dass wir näher am Abgrund stehen denn je zuvor. Gut möglich, dass wir aus dem vermeintlichen Traum aufschrecken und erkennen: Wir waren die ganze Zeit wach. Dieses Mal ist es viel ernster.

Dennoch, darin hat Umberto Eco recht, ist der Glaube an das Weltende, wie wir gesehen haben, sehr viel älter als die Erfindung des Brennstoffmotors und der Wasserstoffbombe. Und: Er entzündet sich selbst in unserem vermeintlich aufgeklärten Zeitalter nicht nur an naturwissenschaftlich belastbaren Fakten oder tatsächlichen Problemen (sonst müssten die Umwelt- und die Anti-Atom-Bewegung lemminghaften Zulauf haben), sondern auch und vorzugsweise an vollkommen willkürlichen Symbolen wie Gestirn- und Kalenderkonstellationen. Fast könnte man den Eindruck gewinnen, dass die Menschheit kaum einem Thema mehr Aufmerksamkeit widmet als ihrem eigenen Untergang. Warum aber blicken wir so gern in den Abgrund? Weshalb scheinen wir unser Ende nachgerade herbeizusehnen? Wie kommt es, dass wir es beinahe zwanghaft in immer neuen Mythen, Büchern, Filmen, Songs und Videospielen imaginieren?

Weil erst ihr Ende der Welt eine Form gibt Das Ticken einer Standuhr klingt, wenn die Uhr keine Unwucht hat, eigentlich immer gleich. Dennoch umschreiben wir das Geräusch, das sie im Sekundenabstand macht, nicht als ‹Tick-Tick›, also als beliebig fortsetzbare Folge ein- und desselben

Lauts, sondern als ‹Tick-Tack›. Dadurch geben wir dem ebenso gleichförmigen wie unaufhaltsamen Fortschreiten der Zeit unbewusst eine rudimentäre erzählerische Struktur; wir tun so, als ob der erste Sekundenschlag einen Anfang darstellt und der zweite, darauffolgende ein Ende. Ganz ähnlich verhält es sich, so der Literaturwissenschaftler Frank Kermode, mit unserer Sehnsucht nach dem Weltuntergang. Unsere Faszination für das Ende sei möglicherweise Ausdruck des kollektiven Verlangens, «das Verrinnen der Zeit zu stoppen: sich der unerträglichen Vorstellung zu widersetzen, dass die Ereignisse der Welt, in der wir leben, keine logische Abfolge haben, kein Muster ergeben [...] keine erkennbare Struktur aufweisen.» Indem wir Geschichten von Schöpfung und Untergang, vom Anfang und Ende der Welt erzählen, versuchen wir, den chaotischen und kontingenten Weltverlauf in eine narrative Form zu pressen.

Weil erst ihr Ende der Welt einen Sinn verleiht Wenn wir vom Ende der Welt sprechen, dann meinen wir damit in der Regel ihren Abschluss, ihre Zerstörung, ihren *terminus*. Bis ins achtzehnte Jahrhundert hatte das deutsche Wort Ende aber noch eine andere Bedeutung: nämlich Ziel, Zweck, *telos*. Das ‹Ende der Welt› wäre in diesem Sinn des Wortes ihre Erfüllung, ihre Vollendung – das Erreichen eines durch eine religiöse Idee wie Gott oder eine säkulare Idee wie Fortschritt vorgegebenen Abschlusses. Idealerweise und in der Vorstellung der meisten Menschen fallen diese beiden Enden, *terminus* und *telos*, nun im Weltende zusammen: Wir wollen also nicht nur, dass die Welt eine narrative Struktur (Anfang, Mitte und Schluss) hat, sondern auch, dass sie einen Sinn ergibt. Der Grund, weshalb die Menschen ein Ende der Welt erwarten, so Immanuel Kant, scheine «darin zu liegen, weil die Vernunft ihnen sagt, daß die Dauer der Welt nur sofern einen Werth hat, als die vernünftigen Wesen in ihr dem Endzweck ihres Daseins gemäß sind, wenn dieser aber nicht erreicht werden sollte, die Schöpfung selbst ihnen zwecklos zu sein scheint: wie ein Schauspiel, das gar keinen Ausgang hat und keine vernünftige Absicht zu erkennen giebt».

Weil alles irgendwann endet Häuser werden zu Ruinen, Flaschen zu Glasscherben, Metallteile verrostet, das Tafelsilber läuft schwarz an ... Es gehört zu den allgemeinmenschlichen Erfahrungen, dass Kultur einen stetigen Kampf gegen das Chaos darstellt – und zwar einen Kampf, den wir nur verlieren können. Die Entropie ist immer stärker. Die Ruine wird nie von selbst zu einem bewohnbaren Haus, die zerbrochene Weinflasche fällt nicht zurück auf den Tisch und setzt sich wieder zusammen, das Tafelsilber putzt sich nicht von alleine. Dasselbe gilt auch für alles organische Leben: Sämtliche Pflanzen, Tiere und Menschen müssen eines Tages sterben – und deshalb, so die naheliegende Schlussfolgerung, auch der Planet, auf dem sie (noch) leben. «Das Werden schleppt das Gewesensein hinter sich her», wie Friedrich Nietzsche mit nonchalantem Nihilismus in der *Morgenröthe* schreibt. «Warum sollte es von diesem ewigen Schauspiele eine Ausnahme für irgend ein Sternchen und wiederum für ein Gattungchen auf ihm geben!»

Weil der Tod eine Zumutung ist Die Tatsache, dass der Mensch sterben muss, die Welt sich nach seinem Tod aber ungerührt weiterdreht, stellt eine tiefe narzisstische Kränkung dar. «Das Bewusstsein, als Episode zwischen Natalität und Mortalität in den Weltlauf eingelassen zu sein», schreibt Hans Blumenberg, «beginnt mit der schlichten und unselbstverständlichen Wahrnehmung, daß die Welt so wenig mit dem eigenen Leben endet, wie sie mit ihm begonnen hat, und ist jederzeit wieder darin auffindbar, dass keine Generation sich mit dieser Fatalität abzufinden vermag.» Die individuelle Lebenszeit des Menschen, so die schmerzhaft Einsicht, ist begrenzt – die Weltzeit hingegen ist scheinbar unendlich. Verwandte und Freunde mögen zwar trauern – der Welt insgesamt ist der Tod eines Individuums aber herzlich egal. Der Glaube an ein Ende der Welt zu Lebzeiten stellt vermutlich den Versuch dar, das Ende dieser beiden Epochen – Lebens- und Weltzeit – miteinander zu harmonisieren. Es geht, so Blumenberg, «um die Aufhebung des Ärgernisses, welches der einzelne daran nimmt, daß die Welt über die Grenzen seiner Lebenszeit hinweg unberührt fortbesteht und sich noch anderer Freuden zu erfreuen anschickt, als ihm selbst vergönnt sein mögen.»

Weil die Welt für den Einzelnen gestorben ist Im extremen, pathologischen Fall kann der Glaube an das Ende der Welt aber auch daraus resultieren, dass der Einzelne keine Beziehung mehr zu ihr aufbauen kann und sie daher *für ihn* nicht mehr existiert. Sigmund Freud schildert einen solchen subjektiven Fall von Weltuntergang in seiner Schrift «Über einen autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia»: Sein Patient sei von der Vorstellung besessen gewesen, dass die Erde aufgrund einer «Vereisung durch Zurückziehen der Sonne» oder durch ein Erdbeben zerstört worden sei; sich selbst hielt er für den letzten überlebenden Menschen. Freud zufolge resultierte diese apokalyptische Wahnvorstellung daraus, dass der Kranke «den Personen seiner Umgebung und der Außenwelt überhaupt die Libidobesetzung entzogen [hat], die ihnen bisher zugewendet war; damit ist alles für ihn gleichgültig und beziehungslos geworden [...]. Der Weltuntergang ist die Projektion dieser innerlichen Katastrophe.» Folgt man dem Historiker Norman Cohn, so lassen sich auch viele apokalyptisch inspirierte Massenbewegungen des Mittelalters so erklären: als «paranoide» Reaktionen auf Bedingungen der ökonomischen Benachteiligung, der Unterdrückung oder der politischen Verfolgung.

Weil die Welt ungerecht ist Man muss aber nicht unter Wahnvorstellungen leiden, um an ein baldiges Weltende zu glauben – es genügt schon der Glaube an einen wohlmeinenden, allwissenden, allmächtigen Gott. Alle monotheistischen Religionen müssen sich, wie erwähnt, mit der Frage auseinandersetzen, wie die Existenz eines seine Kreaturen liebenden Weltenlenkers mit der Mangelhaftigkeit seiner Schöpfung, mit Leid, sozialer Ungleichheit, Krankheit und Tod vereinbar ist. Die Vorstellung eines Weltendes, meist mit anschließendem Strafgericht, bietet nun eine kongeniale, da kaum zu widerlegende Antwort auf diese Theodizeefrage. Sie interpretiert die herrschenden Verhältnisse einfach als vorübergehende Phase, die jeden Augenblick enden und sich in ihr Gegenteil verkehren kann: Die Ersten werden die Letzten sein, die Letzten werden die Ersten sein. Der Weltuntergang markiert, in den Worten des Theologen Klaus Berger, «die große Richtigstellung», jenen Moment, wenn bestehendes Unrecht beseitigt, die Opfer der Geschichte rehabilitiert und die Herrschenden vom Thron gestürzt werden. In ihrer letzten Konsequenz erlaubt die apokalyptische Denkfigur es sogar, Katastrophen

und Misserfolge als Zeichen für eine baldige Veränderung zum Guten zu deuten. Denn je schlechter die Welt, desto wahrscheinlicher das korrigierende Eingreifen Gottes.

Weil die Welt schlecht, ihr Ende aber gut ist Tatsächlich entstanden fast alle apokalyptischen Schriften des Judentums und Christentums in Situationen, als die Gruppen, an welche sich diese Texte richteten, von Exil, kultureller und religiöser Verfolgung oder dem Tod bedroht waren – als die konkrete geschichtliche Erfahrung also in eklatantem Widerspruch zum Glauben an einen allmächtigen Gott stehen musste. Das Buch Hesekiel wird auf die Zeit der babylonischen Gefangenschaft datiert, das Buch Daniel wurde während der Besetzung Jerusalems durch die griechischen Seleukiden verfasst, und die Offenbarung des Johannes entstand während der Verfolgung der frühen Christen unter Kaiser Domitian.

Das Bemerkenswerte an diesen Texten ist nun, dass sie einerseits Ereignisse von enormer Grausamkeit schildern – dass sie diese Ereignisse aber zugleich als gottgefällig und gut erscheinen lassen. Dadurch ermöglichen sie es den Gläubigen, sonst eher übelbeleumundete Gefühle wie Hass und Rachsucht als von höchster Stelle sanktioniert zu begreifen. «Die Apokalypse [...] erlaubt, in grandiosen Rachephantasien den Untergang einer ins Zeichen der tyrannischen Willkür getretenen Geschichte zu feiern», schreibt Hartmut Böhme. «Ohne Zweifel bestand ein Großteil der historischen Anziehungskraft der Apokalypse in der Rechtfertigung der unbändigen Gewalt und des Rachedurstes, die in der geschundenen Kreatur toben.» Der Glaube an ein katastrophales Ende der bestehenden Weltordnung erhöht ansonsten als nieder geltende Instinkte, indem er sie in einen göttlich verfügbaren Heilsplan einbettet.

Weil die Welt kompliziert, ihr Untergang aber einfach ist Die politischen und ökonomischen Prozesse, die unser irdisches Dasein prägen, sind verwickelt und schwer zu durchschauen, der Verlauf der Geschichte ist kontingent, ihre weitere Entwicklung offen. Das apokalyptische Weltbild bietet demgegenüber ein dankenswert klares dualistisches Muster. Ihm zufolge lassen sich alle irdischen Phänomene als Folge und Teil eines grundlegenden Widerstreits zwischen zwei um die Weltherrschaft ringenden Mächten – Gut und Böse, Licht und Schatten, Erlöser und Antichrist – begreifen. Und nicht

nur das, es bietet auch einen zeitlichen Horizont: An die Stelle eines in ungewisse Ferne mäandernden Weltlaufs setzt der Endzeitglaube einen erhabenen finalen Moment, an dem der gordische Knoten des verwickelten menschlichen Miteinanders ein für alle Mal zerschlagen wird; einen Augenblick, an dem, so Hartmut Böhme, die «verwirrende, undarstellbare Größe der produzierten Welt überboten wird durch Reduktion auf den einen Nenner: ihre [...] Zerstörung.» Der Glaube an den Weltuntergang stellt also eine radikale Form der Komplexitätsreduktion dar. Er widersetzt sich dem ermüdenden Kleinklein des postmodernen, spätkapitalistischen, demokratischen Daseins und setzt an seine Stelle die Vision eines mythischen Konflikts.

Weil mit der Welt auch die Zivilisation untergeht Ähnlich komplex wie die politischen und ökonomischen Zusammenhänge sind auch die Regeln unseres individuellen menschlichen Miteinanders. Andauernd sollen wir unsere Begierden zügeln, unsere Triebe sublimieren, nicht unseres Nächsten Frau, Haus, Feld oder Esel begehren. Allerdings sind diese sozialen Regeln auf ein längerfristiges Zusammenleben ausgerichtet: Ein wesentlicher Grund, weshalb wir morgens nicht einfach im Bett liegen bleiben, mittags das Feinkostgeschäft nebenan überfallen und abends mit dem nächstbesten Weib- oder Männchen ins Bett springen, besteht ja darin, dass wir auch weiterhin mit unserem Arbeitgeber, Feinkosthändler, Partner eine Lebenswelt teilen werden.

Mit dem bevorstehenden Weltuntergang und dem damit einhergehenden Zusammenbruch der sozialen Ordnung fällt dieser Grund allerdings weg. Die Vorstellung vom Weltende geht daher oft mit Phantasien ungezügelter Sexualität, maßlosen Konsums und rücksichtsloser Regelverletzungen einher. Nur so ist erklärlich, weshalb ausgerechnet nordamerikanische Fundamentalisten es bisweilen mit der Bewahrung der Schöpfung nicht besonders genau nehmen, sondern im Gegenteil maßlosen Rohstoffverbrauch betreiben; nur so ist erklärbar, weshalb endzeitgläubige Hindus, denen zufolge wir im Kaliyuga leben, es teilweise nicht mehr für nötig erachten, den Müll wegzuräumen. Allerdings muss man sich für eine solche Form zukunftskeptischen Verhaltens schon sehr sicher sein, dass das Ende der Welt auch wirklich bevorsteht, und nicht mit einer göttlichen Ahndung dieser letzten Vergehen (Jüngstes Gericht, schlechtes Karma) einhergeht.

Weil Das Tragische ist: Letzten Endes werden all jene, die an ein Ende der uns bekannten Welt glauben, recht behalten. Natürlich wird die Erde untergehen: Spätestens in circa fünf Milliarden Jahren, wenn die Sonne ihre Vorräte an Wasserstoff verbraucht haben und sich in einem letzten Kraftakt auf ein Vielfaches ihrer derzeitigen Größe ausdehnen wird. Sollte dann noch Leben auf der Erde existieren, wird es durch die enorme Strahlung dieses aufgedunsenen Roten Riesen verbrannt werden; vielleicht wird die Hülle der Sonne sich auch so weit aufblähen, dass sie unseren ehemals blauen, dann aber bereits rußschwarzen und ausgedorrten Planeten einfach verschluckt. Dass es zu diesem Zeitpunkt, irgendwo in den Tiefen des Alls, noch einen Menschen geben wird, der diesen Weltuntergang miterleben und betauern könnte, ist allerdings mehr als fraglich.

